

Denkmale als Zeitgenossen

Ihre Rolle in der Baukultur der Gegenwart

Thomas Will

Einführung

Als der Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege vor einem Jahr in Potsdam sich für Graz als nächsten Tagungsort entschied, da wurde offenkundig, daß einige von uns zwar noch nicht in Graz gewesen waren, aber eine anscheinend recht konkrete Vorstellung von dieser Stadt besaßen. Allerdings wohl eher von einem Mythos Graz, zusammengesetzt aus fragmentarischem Bildungsgut, aus neueren Bildern und Sagen um die wilde Architektur der „Grazer Schule“ und aus Fachinformationen über eine Altstadt mit dem Ruf eines sehr erfolgreichen Sanierungs- und Revitalisierungsprogramms, von der Öffnung der Höfe bis zum Einholen des Titels Weltkulturerbe. Was wir nicht wußten, war, daß Graz sich inzwischen für einen weiteren Ehrentitel als „Kulturhauptstadt Europas“ für 2003 herausputzt und sich dazu in eine große Fassadenkosmetische Baustelle verwandelt hat. Seither haben wir einiges mehr erfahren. In Zusammenarbeit mit hiesigen Kollegen konnten wir das Programm der nächsten Tage vorbereiten, das uns nun - soweit der besondere Blickwinkel unseres Themas das erlaubt - auch dem wirklichen Graz näherbringen soll.

Ich freue mich, daß wir diese Tagung hier abhalten können und danke allen, die bei der Vorbereitung geholfen haben, dem Vorstand und besonders Ulrike Wendland. Vor allem wollen wir unseren Gastgeberinnen danken, der Fakultät Architektur der Technischen Universität Graz, die durch ihren Dekan Prof. Pierre-Alain Croset hier vertreten ist, meinem Fachkollegen Prof. Franz Neuwirth, der uns bei der Vorbereitung hilfreich zur Seite stand, und ganz besonders Herrn Dr. Johann Zancanella vom Institut für Städtebau und Umweltgestaltung. Er hat in bewundernswert routinierter Weise die Durchführung der Tagung hier im Hause und darüber hinaus organisiert und so unser Treffen erst möglich gemacht.

Ebenso möchte ich den Kollegen des Bundesdenkmalamts danken: Herrn Landeskonservator Dr. Bouvier, der uns im Vorfeld beraten hat, aber wegen der zeitgleichen Jahrestagung der Österr. Landeskonservatoren leider verhindert ist, hier teilzunehmen; und Herrn Dipl.-Ing. Murnig, der die Organisation der Rundgänge und der Exkursion übernommen hat und heute nachmittag auch in die örtlichen bzw. regionalen Aspekte des Themas

einbringen wird. Schließlich danke ich zum Auftakt Ihnen allen, die Sie zum Teil von weit gekommen sind, und wünsche uns für die nächsten Tage fruchtbare Gespräche.

Lassen Sie mich noch etwas zum Konzept dieses Treffens äußern. Was kann unser Anliegen hier sein? Nachdem im Vorfeld der letzten Tagung einige besorgte Fragen aus dem Landesdenkmalamt aufgenommen waren, halte ich es für sinnvoll, den Charakter unserer Treffen in Erinnerung zu rufen. Ich hoffe, auch in Ihrem Sinne zu sprechen, wenn ich es so formuliere: Es geht um eine fachliche, interdisziplinäre Debatte, um professionelle Diskussion und Weiterbildung anhand konkreter Beispiele, im Kontakt mit den hier praktizierenden Kollegen, weniger um die Evaluation der örtlichen Leistungen oder um Resolutionen zur wahren Lehre der Denkmalpflege.

In diesem Sinn wird diesmal das Ziel sein, Einsichten zu gewinnen in das schwierige Zusammenspiel zwischen dem Bewahren des wertvollen Gebauten und dem Bauen von Bewahrenswertem. Dazu bedarf es vor allem der Schärfung des Bewußtseins für die nach Zeit, Ort oder Gruppe unterschiedlichen Wertmaßstäbe, nach denen in der Baukultur gemessen wird. Im günstigen Fall werden wir zu einer Klärung von Kriterien kommen, nach denen die Rolle der Denkmale in der Baukultur der Gegenwart zu beurteilen ist. Das ist ein bescheidener Beitrag zur interdisziplinären „Initiative Baukultur“ und reicht keineswegs an den klassischen Anspruch der Theorie, von der es in der Encyclopédie heißt, „daß sie die Phänomene erklärt und die Schwierigkeiten beseitigt.“¹ Gerade weil wir hier nicht im Zugzwang stehen, die Schwierigkeiten zu beseitigen, kann die Diskussion mit Neugier und Offenheit geführt werden.

Anders als zuletzt in Potsdam, wo überwiegend Fachthemen referiert wurden, die nicht im Zentrum unserer eigenen Arbeit stehen, geht es diesmal um elementare Fragen, die den Alltag des Umgangs mit Baudenkmalen betreffen, und dabei nicht so sehr um Methodisches – worüber noch leichter ein Erfahrungsaustausch möglich ist – als vielmehr um Fragen der Bewertung des Überlieferten in Bezug zum gerade erst Entstandenen oder zum Geplanten.

Es dürften uns somit konfliktträchtige Beiträge und Diskussionen bevorstehen, auch bedingt durch die Zusammensetzung unseres Kreises. Die strittigen Fragen der Denkmalpflege sind ja im Wesentlichen solche nach den Werten – genauer: nach der Rangfolge der unterschiedlichen Wertkategorien. Einigkeit über Wertfragen entsteht am leichtesten in Gruppen mit einem homogenen Erfahrungsumfeld. Das besitzen wir nicht oder nur bedingt, trotz der persönlichen Nähe vieler Mitglieder und der uns verbindenden Lehrtätigkeit. In einer Gruppe von Kunsthistorikern

1 D. Diderot, Art, in: Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Paris 1751

und Architekten, Wissenschaftlern und Praktikern aus Städtebau, Landschaftsarchitektur und Historischer Geographie, Bauforschern und Entwurfslehrern sind zweifellos vielfältige Positionen vertreten. Das gemeinsame Interesse an der Denkmalpflege kann diese zwar vereinen, aber sicher nicht angleichen.

Lassen Sie uns also einen freimütigen Austausch pflegen, in dem bei aller Harmonie, die in dieser prächtigen Aula zu herrschen scheint, auch unterschiedliche Standpunkte deutlich werden können. Gewiß muß uns an einer konzentrierten, ergebnisorientierten Diskussion liegen. Ich würde jedoch gerne den Austausch der Argumente und Erfahrungen als wichtiger ansehen als die Suche nach einem möglichst neutralen Konsens, der sich dann, dem Brauch so vieler Tagungen folgend, in einer gewichtigen „Erklärung“ niederzuschlagen hätte.

Denkmalpflege und Baukultur

Der Begriff der Baukultur ist neuerdings hoch im Kurs, wie zahlreiche Initiativen dafür belegen. Nun treten solch demonstrative Bemühungen um kulturelle Werte vor allem dann auf, wenn man Verluste oder fundamentale Veränderungen bemerkt. Aktueller Anlaß dafür ist heute die Sorge, daß der hohe Anteil des Gebauten und des Bauens an der historisch und regional differenzierten europäischen Kultur im Zuge von politisch-rechtlicher Normierung und ökonomischer Globalisierung verloren geht. Bemühungen, das Verlorene oder Gefährdete in den *alten* Status zurückzusetzen, sind freilich zumeist erfolglos. Sie sollten besser auf Entwicklung bzw. Erneuerung gerichtet sein. In unserem Fall hieße das: unter dem Dach einer umfassenden Baukultur die Aufgaben und Potentiale des architektonischen Schaffens und ebenso der Denkmalpflege neu zu bestimmen. Ein solcher Ansatz bietet die Chance, daß sich die beteiligten Akteure nicht nur ihres je unterschiedlichen Anteils, sondern auch ihrer gemeinsamen Verantwortung besser bewußt werden. Architektur und Denkmalpflege müßten sich nicht länger als Gegner oder unbeteiligt nebeneinander Tätige betrachten, sondern könnten als Partner auftreten.

Was wären gemeinsame Paradigmen einer solchen Allianz? Könnten es etwa „Nachhaltigkeit“ und „Schönheit“ sein, entfernte Verwandte der denkmaltheoretischen Eckpfeiler „Dokument“ und „Monument“, aber als Leitbilder - im Sinne einer kulturellen Ökologie - besser geeignet, den oft pauschal vermuteten Interessensgegensatz zwischen Denkmalpflege und neuer Architektur zu relativieren oder zu überbrücken?

Im Vorwort der „Initiative Architektur und Baukultur“ des Deutschen Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesens wird neben der

Herstellung der gebauten Umwelt auch ihre Wertschätzung als Teil der Baukultur bezeichnet. „Kulturelles Erbe: Nutzung und Entwicklung“ ist einer der fünf Themenkreise dort überschrieben. Der Dialog der Verantwortlichen scheint indes begrenzt auf die „am Planungs- und Bauprozeß Beteiligten“. Unter den mitwirkenden Berufsverbänden von Architekten, Ingenieuren und Künstlern, insgesamt 18 Institutionen, ist denn auch mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz nur eine einzige, die primär mit der Bewahrung der schon existierenden Kulturgüter befaßt ist.

Dem Wesen nach gehören zur Baukultur aber gleichermaßen die Produktion von gebauter Umwelt wie der Umgang mit ihr. Denkmalpflege hat also genauso Anteil daran wie das zeitgenössische Bauen. Und wie in anderen Bereichen der Kultur (Sprache, Kunst, Küche...) ist es gerade eine Voraussetzung für ihr Gedeihen, daß zwischen der Pflege des Existierenden und seiner Ergänzung durch Neues ein gutes Verhältnis besteht.

Die Beiträge, die Architekten und Denkmalpfleger zur Baukultur leisten, können sich unter günstigen Bedingungen ergänzen. Im Laufe des 20. Jahrhunderts standen sie sich allerdings oftmals antagonistisch gegenüber. Nur sehr partiell kam es zu einer inhaltlichen Allianz zwischen Architekten und Denkmalpflegern, etwa im ersten Jahrzehnt, später während der ersten Wiederaufbaujahre nach dem Zweiten Weltkrieg und schließlich, auf städtebaulicher Ebene, in den Jahren um 1975. Wir werden hierzu in den folgenden Beiträgen Näheres erfahren.

In der Empfehlung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz „Für Nachhaltigkeit und Baukultur“ vom Oktober 2000 heißt es, daß in der heutigen Praxis die Dominanz ökonomisch-technischer Kriterien zu einem rigorosen Umgang mit dem architektonischen Erbe und zu einer Verflachung des baukulturellen Niveaus führe. Die Situation gleiche derjenigen zu Beginn der 70er Jahre, als der Bauwirtschaftsfunktionalismus seinen zerstörerischen Höhepunkt erreicht hatte.

Dieser kritischen Sichtweise läßt sich eine andere komplementär gegenüberstellen: Manches deutet darauf hin, daß Architekten in dieser Situation einer akuten Verlusterfahrung die Qualitäten der überlieferten Werke der Baukunst in neuer Weise wahrnehmen, sie interessierter, jedenfalls mit weniger Berührungsangst in ihre zeitgenössische Arbeit einbeziehen, sowohl im direkten Sinne (z. B. „sanfte Konversion“ als attraktive Architektenaufgabe) als auch im indirekten, über die Rezeption und Vorbildfunktion. Das Bau- und Denkmalschutz fungiert - just in Zeiten seiner besonderen Gefährdung - wieder stärker als konkrete künstlerische Instanz, als Lehrmeister über die Zeiten hinweg. Im Prozeß seiner endgültig drohenden Entfremdung erfährt seine lange belächelte Botschaft ihre Rehabilitation.

Ich gründe diese These auf Beobachtungen der aktuellen Architekturpraxis. Grundsätzlicher hat kürzlich der Soziologe Detlev Ipsen – manche erinnern sich wohl an sein Referat in Bamberg vor drei Jahren – diese Veränderungen benannt, wenn er „eine Entkrampfung des Verhältnisses von Tradition und Moderne“² konstatiert. „Traditionelle Verhaltensweisen und bauliche Strukturen“ stellen seiner Analyse zufolge mittlerweile „keine Gefahr mehr für die Durchsetzung modernerer Konzepte“ dar. Im Gegenteil würden sie bei einer Reihe von Wissenschaftlern und Ökonomen „als ein Potential für neue flexible Ökonomien angesehen“. Und parallel dazu wird ein verändertes Raumempfinden konstatiert, vom allgemeinen, standardisierten Raum der fordistischen Moderne „zu einer Reihe besonderer Orte, deren Eigenart und Unterschiedlichkeit hervorgehoben wird. Der Raum wird ... als kultureller Kontext für wirtschaftliches Handeln entdeckt.“³

Diese „Betonung der Bedeutung traditioneller Strukturen für zukünftige Entwicklungen“ dürfte das Anforderungsprofil der Denkmalpflege erheblich verändern. „Aufgaben der wechselseitigen Adaption alter und moderner Bauteile zu einem Dritten, das nun weder alt noch neu ist, dürften in den Vordergrund der praktischen Denkmalpflege rücken“. Theoretisch bedeute dies, „daß sich auch die Denkmalpflege von dualistischen Denkstrukturen emanzipieren“ müsse. Es stehe nicht mehr alt gegen neu, traditionell gegen modern. „Tradition und Moderne, für viele Jahrzehnte ein ... die Architektur und die Lebensweisen treibender Widerspruch, sind in ihrer heutigen Form vereinbar.“⁴

Diese - von Ipsen überraschend positiv dargestellte - „Auflösung der dualistischen Interpretationsmuster der Moderne“ hat konkrete Auswirkungen auf den architektonischen Umgang mit Baudenkmalen. Man kann darin, seiner These folgend, die Chance sehen, „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verbinden“, nicht nur in Bezug auf die Nutzung, sondern auch als eine „Verbindung der Formsprachen“.

Will man es negativ sehen, wird damit aber eine zentrale Maxime, die moderne Architektur und Denkmalpflege trotz aller Gegensätzlichkeiten verband, in Frage gestellt: die Doktrin der sichtbaren Unterscheidung von Alt und Neu, der notwendigen Ablesbarkeit des Epochenbruchs im zeitgenössi-

chen Eingriff, des Kontrasts und der Fuge als vorherrschenden Prinzipien einer modernen Ergänzung älterer Denkmalschichten. Diese klassisch moderne Sicht, schon von Cornelius Gurlitt auf dem 1. Tag für Denkmalpflege (1900) formuliert, oder etwa in Konrad Langes „Grundsätzen der modernen Denkmalpflege“ von 1906 nachzulesen⁵, ist unangefochten in der Theorie noch in der Charta von Venedig (1964)⁶ enthalten. Wesentlich prononcierter wird diese Auffassung in zahlreichen programmatischen Texten der modernen Architektur verfochten. Für mehrere Architektengenerationen in Folge wurde der formale Kontrast zur uneingeschränkt gültigen Umgangsform gegenüber dem Historischen. Folgt man streng dieser Doktrin, so müßte man die oben skizzierte Haltung, die anstelle der zur Schau gestellten Gegensätze eine versöhnlichere, ja harmonisierende Annäherung bis hin zur Verschmelzung sucht, als gefährliche Nivellierung betrachten.

Ich muß allerdings eingestehen, daß mich als Architekten die moralisch-ästhetischen Lehrsätze der vorletzten Jahrhundertwende und der nicht viel jüngeren klassischen Moderne angesichts der aktuellen Bedingungen des Bauwesens nur bedingt interessieren. Insofern sie sich auf die heutige Baupraxis kaum noch beziehen, z. B. weil sich das Verhältnis zwischen überlieferter und neuer Bausubstanz vielfach umgekehrt hat, stellen sie eine nicht mehr schlüssig anwendbare, sondern ideologisch erstarrte Theorie dar. Der holländische Architekt Joe Coenen – kein Mann des Retro-Designs – hat diese Situation anlässlich seines Amtsantritts als niederländischer Reichsbaumeister (eine Art Staatssekretär für Baukultur) angesprochen: „Die meisten meiner jüngeren Kollegen erfüllen das Bauen im Bestand als Kontrastarchitekten, mit einer Konfliktarchitektur. Die wenigsten sind in solchen Dingen so geübt wie beispielsweise Josef Schattner in Eichstätt. Die Kontinuität der Architektur wird bei meiner Tätigkeit wieder ein Mittelpunkt - auch wenn es darum Auseinandersetzungen geben wird.“⁷ Hier wird jene Tendenz deutlich, die ich eingangs als These benannt habe: eine versöhnlichere Herangehensweise an die überlieferten Baustrukturen. Nach längerer Dominanz jener analytischen Ästhetik, die sich formal in der Differenz und Distanz zum Alten ausdrückte, scheint sich das Interesse von Architekten,

5 „Jedes restaurierte Stück soll auch ohne Jahreszahl und Inschrift dem Beschauer sagen: Dort ist das Alte, hier das Neue.“ K. Lange, Die Grundsätze der modernen Denkmalpflege, Tübingen 1906, zit. n. Norbert Huse (Hg.), Denkmalpflege, Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1984, S. 122

6 Art 9: „... Wenn es ... notwendig ist, etwas wiederherzustellen, von dem man nicht weiß, wie es ausgesehen hat, wird das ergänzende Werk sich von der bestehenden Komposition abheben und den Stempel unserer Zeit tragen.“ Art. 12: „Die Elemente, welche fehlende Teile ersetzen sollen, müssen sich dem Ganzen harmonisch einfügen und vom Originalbestand unterscheidbar sein...“ (dt. Übers. von 1989)

7 Der Architekt 1/2001, S. 33

2 Detlev Ipsen, Die Modernisierung der Gesellschaft und die Rolle des Denkmalschutzes, Vortrag auf der Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. 1998 in Bamberg, in: Achim Hubel (Hg.), Ausbildung und Lehre in der Denkmalpflege – Ein Handbuch (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. Bd. 11), Petersberg 2001, S.12-20, hier S.15. Auch in: Die alte Stadt, 3/2000, S. 206-216.

3 Ipsen, S. 15 f.

4 Ipsen, S. 16

Denkmalpflegern und auch der Öffentlichkeit wieder mehr der Synthese, der Verschmelzung und Harmonisierung zuzuwenden.⁸

Jede Öffnung einer vorherrschenden Doktrin eröffnet auch einen Entscheidungs- und Handlungsraum. Wenn wir uns historischen Bauwerken nicht nur als wertvollen Relikten einer entschwundenen Zeit nähern, sondern als vollwertigen, wenn auch etwas fremdartigen Zeitgenossen, dann stehen wir beim Umgang mit ihnen vor der schwierigen Abwägung zwischen Distanz und Annäherung, Isolierung und Integration, Reinheit und Vermischung, zwischen Betonung ihrer Fremdheit (Kontrast) oder Einbeziehung in die Welt des Vertrauten (Kontinuität). Es bleibt uns frei zu entscheiden, auf welche Weise wir ihnen eine Rolle als „Baßstimmen in der Polyphonie der Moderne“ (Jean Starobinski) zubilligen wollen.

Denkmale als Zeitgenossen: das Thema unserer Tagung bleibt nicht auf die institutionalisierte Denkmalpflege beschränkt, sondern handelt von der Rolle der Denkmale in unserer Gegenwart, von ihrer Aneignung durch Architekten, Nutzer, Investoren, etc., sei es beim direkten Umgang mit ihnen, sei es beim Neubau, wo dieser durch existierende Denkmale beeinflusst wird. Realisierte Beispiele von Einfügungen, Adaptionen oder Ergänzungen sollen danach befragt werden, welche gemeinsamen Beurteilungskriterien es für die Qualität solcher Maßnahmen überhaupt gibt. Entspricht es etwa einer inneren Logik, wenn Architekten und Denkmalpfleger darüber häufig ganz unterschiedlich urteilen – oder ist daran etwas falsch? Warum sollte man die Produktion von gebauter Umwelt und den Umgang mit ihr nach unterschiedlichen Wertmaßstäben messen? Liegt das womöglich daran, daß wir die Werte, die wir zu schützen oder zu schaffen trachten, gar nicht „objektiv“ in den Dingen selbst finden, sondern erst im subjektiven Prozeß unserer wissenschaftlichen oder schöpferischen Beschäftigung mit diesen in sie hinein verlegen? Daß Architektur- und Denkmalwerte also kontextuell geprägt sind durch unsere je unterschiedliche Motivation und Herangehensweise?

Cultura bezeichnet die Pflege des immer Wiederkehrenden, Bestehenden, den Wandel innerhalb des Vorgegebenen, *Creatio* dagegen meint den dynamischen Prozeß ständiger Wandlung durch Veränderung. Ist also der Denkmalpfleger notwendigerweise der (unkreative) Bewahrer, der Architekt der kreative Zerstörer – oder folgen wir hier einem überholten, aber gerne wiederholten Klischee?

Adolf Loos, der Wiener Avantgardearchitekt des späten Kaiserreichs, hat nicht nur Richtlinien für

den Schutz von Kunst- und Kulturdenkmalen aufgestellt⁹, sondern auch Bemerkenswertes über die zerstörerische Komponente in der wirklich menschlichen, natürlichen, edlen Arbeit geäußert, z. B. der des Bauern, aus dem der Gentleman hervorgegangen sei.¹⁰ Um die Überlegenheit dieser Arbeit zu illustrieren, verwendet er an anderer Stelle das Bild des Schneiders: der schöpferische ist ein gutbezahlter Coutourier, der die Stoffbahnen zerschneidet; der bewahrende: ein billiger Flickschneider.

Der anschaulichen Unterscheidung, die Loos hier macht, liegt das Modell einer auf Innovation und Verschleiß gegründeten Ökonomie zugrunde. Aber ist dieses Modell nicht dabei, modifiziert zu werden? Führt nicht die Erfahrung von der Begrenztheit der Ressourcen dazu, den historischen Gegensatz von Schöpfer und Bewahrer aufzuheben in einer Ökonomie der Nachhaltigkeit?

Ich möchte diesen Wandel hier versuchsweise mit zwei Modellen verdeutlichen: dem neuzeitlich-westlichen Modell der Moderne, bei dem Bewahrung und schöpferisches Gestalten als Antagonismen sich gegenüberstehen, und dem Modell einer reflexiven Moderne, in dem die Pflege des Bestandes und das Weiterbauen arbeitsteilig ein gemeinsames Ziel verfolgen.

Erhalten vs. Gestalten
Denkmalpflege vs. Architektur
als Antagonismen
auf der Basis des Innovationsideals der Moderne

Verständigung/Kompromiß nur auf einer extrem
allgemeinen, banalen Ebene möglich
(„fügt sich harmonisch ein“ oder „steht in
spannungsvollem Kontrast“)

Erhalten + Gestalten
als Synthese
auf der Basis einer Kultur und Ökonomie der
Nachhaltigkeit

Bauen und Pflege kooperierend
im Sinne einer Arbeitsteilung
Grundkonsens / gemeinsames Ziel vorhanden

Es kann dabei nicht darum gehen, den Unterschied endgültig aufzuheben, sondern über das Gemeinsame,

⁸ Vgl. vom Verf.: Der Schaden als Ereignis. Über das Reparieren von Baudenkmalen, in: Baumeister 12/2002, S. 51-55

⁹ Richtlinien für ein Kunstamt, in: Der Friede III (1919), S. 234-238, Nachdr. in Huse (Anm. 5.), S. 180 f.

¹⁰ „Die moderne Siedlung. Ein Vortrag“ (1926), in: ders., Sämtliche Schriften I., Wien/München 1962, S. 402-405

das anvertraute Material – die historische Haus-/
Stadt-Landschaft und die Aufgabe – Baukultur –
eine sinnvolle Verständigung zu finden, jene Ebene
zu definieren, auf der die unterschiedlichen Ziele
von Architekt und Denkmalpfleger in eins fallen.
Zur praktischen Überprüfung, ob es Chancen für
eine solche Synthese gibt, bietet sich auf unserer
Tagung als zentrale Frage an: Können sich Archi-
tekten und Denkmalpfleger heute auf einen Grund-
konsens verständigen über die Werte, nach denen
der bauliche Lebensraum zu beurteilen ist, sein
Bestand genauso wie seine Fortschreibung? Ant-
worten hierauf könnten helfen, gemeinsam einen
von Verantwortung und Sympathie geprägten Um-
gang mit Baudenkmalen als Zeitgenossen zu kulti-
vieren.

[Publ. in: Denkmale als Zeitgenossen.
Dokumentation der Tagung des Arbeitskreises
Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. in Graz,
Sept. 2001, hg. von Valentin Hammerschmidt,
Dresden 2004, S. 11-16.]